

Kvarner Inseln im August 2008

Cognac und Kuhglocke

Die Russen werden immer mehr

Samstag, 23. August 2008

Ich durfte von Freitag auf Samstag auf einem Schiff von [Onkel Alex](#) übernachten. Die Anreise an einem Samstag zur besten Ferienzeit wollte ich mir ersparen und kam so gemütlich über den Plöckenpass, den [Schleichweg](#) um die 8 km slowenische Autobahn und damit 35 € zu meiden und die istriatische Schnellstraße für 14 Kuna in siebeneinhalb Stunden von Rosenheim nach Pula. Der Abendspaziergang führte mich zum Steg eins, wo mein Katamaran lag. Licht brannte in der Steuerbordbugkabine, aber das Landstromkabel war nicht angesteckt. Mensch, dann sind ja meine Batterien nicht voll morgen! Der Landsteg schrappte munter schwarze Streifen in das Heck des Backbordschwimmers. Ich konnte auch nicht helfen, weil das Loch zum Einstecken des Steges total ausgerissen und unbrauchbar war. Also ging ich schlafen und vertagte die Sorgen, die ja nicht meine waren, auf den nächsten Tag.

Morgens spitzte ich meine Ohren und lauschte den Gesprächen am Steg 7. Eine Gruppe junger Burschen hatte sich drei Schiffe von Summertimecharter geliehen und so einiges geliefert. Ein Beiboot war kaputt, eine Pütz verloren, ein Kühlschrankscharnier ausgebrochen und was weiß ich noch alles. Die Kautions sei weg, erzählten sie den Kameraden vom Nachbarschiff, der SUMMERDREAM, die ich in den beiden Folgewochen haben sollte.

Um 0900 stieg ich in mein Auto und gurkte zum Steg 1. Auf der RANGIROA wurde heftigst geputzt, gesaugt und gewartet. Eigentlich wollte ich in der Rezeption nur eine Nachricht für Mikhail hinterlassen, wo er das Schiff und mich finden könne, aber wer stand am Tresen? Grigory! Und auf dem Bänkchen vor dem Büro saßen Svetlana und ihr Sohn Dmitry! Letzterer war der Zuwachs 2008. Die erste Familie war also schon früh erschienen und schnupperte Hafenuft. Allein, das Schiff war noch nicht fertig.

„Viel Bier!“, sagten die beiden Männer auf meine Frage, was ich denn alles schon besorgen solle. Für den ersten Einkauf wollte ich den neuen Lidl an einer Kreuzung der Umgehungsstraße Pula testen und quälte mich und mein Auto durch den samstäglichen Verkehr. Nein, deutsches Billigbier wollte ich meiner Crew nicht zumuten und griff zum kroatischen.

Ein übervoller Einkaufswagen rumpelte zum Auto und sortierte sich in den Kofferraum. Das ist Skipperservice! Zurück in der Marina fand ich einen Parkplatz nahe am Steg 1 und schaffte die Kühlschranksachen zum Schiff. Dort wurde immer noch geschwitzt, gesaugt und gespritzt, aber der [Kulkast](#) war schon fertig und ich durfte meine Kühligkeiten dort abstellen.

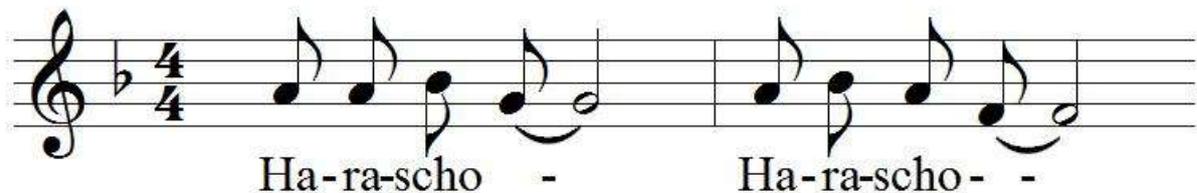
Im Büro erledigten wir die Formalitäten mit Kautions, Checkliste und dem Kram. Außerdem musste ich unterschreiben, dass ich die Untiefe vor der Marina Betina auf Murter und die unzureichende Durchfahrtshöhe zwischen den Inseln Ugljan und Pasman zur Kenntnis genommen hatte. Hä? Da bin ich ja gar nicht.

Mit der Check-In-Liste bewaffnet schlich ich mich wieder auf den Katamaran und begann die Suche nach dem Schiffsinventar. Alles da, sogar ein funktionierendes Radar und genügend Küchenzeug, nur die Gläserzahl war, wie immer, etwas knapp bemessen. Wie gut, dass ich diesmal sechs davon mit gebracht hatte von denen, die beim letzten Umzug im Keller gelandet waren.

So, nun könnt ihr alle kommen. Aber wo war Mikhail mit seiner Familie? Grigorys Handy schepperte und wir erfuhren, dass Lubimovs einen Transfer von ihrem Fe-

riendomizil Opatja nach Veruda für 1400 bestellt hatten und frühestens um 1500 da sein konnten.

Gut, wir anderen konnten ja schon mal zum Baden fahren. Svetlana staunte: „Wir alleine?“ Ja klar, vier Mann vier Leinen, geht doch! RANGIROA (das Schiff ist nach einer kleinen Südseeinsel benannt) schob sich aus der Lücke, traf nicht einmal den Steinhafen, der vor Steg 1 liegt und schon waren wir in der Bucht. Grigory bekam noch einmal ein Kurzseminar in Ankerbedienung, ich zeigte ihm drei Finger, was bedeuten sollte, dass er 30 Meter Kette hinauslassen sollte, ich fuhr rückwärts, der Haken hielt (jedenfalls für einen Badeaufenthalt) und schwupps, waren wir im Wasser. Svetlana jubelte:



Das ist russisch und heißt einfach nur „mei, geht’s mir guat“. Sie sang das letztes Jahr auch schon mit dieser Melodie zu jeder Gelegenheit, die sie genoss.

Wir spielten eine Runde Wasserball; Dmitry, von den anderen Dima genannt, schoss besonders scharf. Grigory mahnte mit einem Blick auf die Uhr zur Heimfahrt. Er dröselte den Anker wieder herauf, wir bereiteten die Leinen vor und waren um 1500 wieder fest an unserem Platz hinter dem Steinhafen.

Wir tranken halbkaltes Bier und warteten auf die Lubimovs. Sie erschienen um 1600, warfen ihre Koffer (auf einem Kat geht das ☺) in den Backbordschwimmer und wollten gleich los. Doch der Wetterbericht kündete von einem starken Borawind in der Mitte der Nacht und man hatte mir deshalb wärmstens angeraten, diese Nacht im Heimathafen respektive irgendwo festgemacht zu verbringen. Na, dann wenigstens zum Schwimmen, einigten wir uns.

Spiel von vorne, Murings los, Achterleinen los und um den Steinhafen rum. Anna



steuerte uns in die Bucht, Grigory schmiss den Anker wieder ins Wasser und schon plantschten sieben russische und ein deutscher Mensch im warmen Nass. Andrej verlangte nach dem Bootsmannsstuhl. Ah ja, jetzt kam die Tradition mit der Flagge der russischen Seefahrt. Schon beim ersten Törn vor zwei Jahren hatte er einen richtig großen Lumpen mit einem blauen Andreaskreuz auf weißem Grund mitgebracht. Sein Vater Mikhail kurbelte ihn über die erste Saling, wo er sein Prachtstück an der Backbordwant festknüpfte.

Mit einem kleinen Weinchen saßen wir im Cockpit versammelt und berieten über unsere Route und die persönlichen Erwartungen. Die Methode mit Kartenschreiben bewährte sich wieder:

- Sveta will fischen, kochen, tanzen, Cognac trinken und singen
- Gigory will unbedingt fischen, jeden Tag schwimmen, Bier trinken und an der Matratze horchen.
- Andrej schreibt als ersten Punkt, dass er von einer guten Atmosphäre träumt. Den Großteil des Tages will er segelnd verbringen und viel Fisch essen. Überdies hält er es für eine gute Idee, eine Nachtfahrt zu machen.

- Mikhail schreibt: sailing, singing, see the stars and hear the sails
- Dima will sich erholen
- Anna will Karten spielen, Musik hören, Gitarre spielen, nach dem Schwimmen duschen und vor allem „I wish to drink a lot during our sailing.“
- Tatjana will nach Susak, weil sie gelesen hatte, dass es dort den einzigen Sandstrand in Nordkroatien gibt. Außerdem möchte sie gut essen, gute Atmosphäre an Bord und etwas total Unmögliches: sie will mich singen hören.

Alles klar! Wir vereinbarten einen frühen Start, um den Restwind auszunutzen und vom Fleck zu kommen. Und um das klar zu stellen: ich habe auf den beiden letzten Törns niemals jemand von meiner Crew betrunken gesehen!

Noch einmal ins Nass und ein Nass inwendig – um 2000 legten wir wieder an. Als besonderen Gag hatte ich dieses Jahr eine kleine Kuhglocke mit der Aufschrift „Käse aus Bayern“ mitgebracht und hängte sie am Bimini Griff auf. Klöng! Die russische 7 ging ins Restaurant, ich wärmte mein Restgemüse auf und horchte bald an der Matratze.



Sonntag, 24. August 2008

Wir hatten ja am Vorabend Ablegen um 0600 beschlossen, aber als mein Handywecker um dreiviertel klingelte, rührte sich im Schiff noch aber rein gar nichts. Ich drehte mich auch noch einmal um. Allmählich stand dann doch jemand auf und ich folgte Michails Beispiel. Um halbsieben hatten wir dann auch abgelegt.

Wir setzten das riesige Lattengroß gleich im zweiten Reff und die Genua erst einmal ganz, weil es nur mit 3 Beaufort blies. Wie denn die weißen Gummiwürste hießen, die rechts und links am Schiff baumelten, fragte jemand. „Das sind Fender“, antwortete ich und Dimtry meinte, dass der Name bestimmt von „defender“ komme. So hatte ich den Begriff noch gar nicht gesehen, aber es leuchtete mir ein. Wir räumten unsere Defender in die Vorschiffskiste.

Der Nordost nahm stetig zu und wir verkleinerten das Vorsegel Schritt für Schritt,



während sich der Leuchtturm immer größer aufspielte und sich dann knapp an uns vorbeimogelte. Mittlerweile maß das Anemometer 23 Knoten Wind – wir refften das Großsegel auf Kleinstgröße und schossen mit fast 9 Knoten Fahrt über den Kvarner. Die Teller und Gläser rumssten in den Schränken, das Türkl im Klo schlug hin und her und die Ölflaschen vor dem Salonfenster waren schon lange umgefallen. Wenn die Wellen eines 5er Meeres schäumen, bleibt auch in einem Kataran nichts, wo es war. Ich raste mit Bändseln bewaffnet durch das Schiff und fixierte Türchen und Schapps in erfindersichster Weise.

Anna holte sich ihre Gitarre, hub an zu singen und Mikhail steuerte den Doppelkahn mit einem Grinsen und viel Morgensonne im Gesicht durch die Adria. Wusch, eine ganze Badewanne warmem Kvarnerwassers kam sogar bis ins

Cockpit und erwischte Steuermann und Musikerin. Die setzte sich unbeeindruckt weiter singend auf die andere Seite. Andrej sang manchmal in Terzen, oft auch in undefinierbaren Intervallen den Schlager mit, Grigory brummelte immerhin den gleichen Text, Mikhail übertraf alle an Lautstärke und die beiden Damen mit dem übrigen Sohn waren beizeiten in die Kojen verschwunden. Manchmal bimmelte die Kuhglocke – Klong! Dimtry spuckte derweil an der Steuerbordreling in ein kleines Butterbrötchen, traf aber nicht immer.

Der schöne 6er Wind hielt an, wir flogen mit minimaler Segelfläche förmlich Richtung Susak (ich las abends einen Maximalspeed von 11,3 Knoten ab) und als Mikhail mich im Salon lesen sah, meinte er: „Wenn Elisabjet keine Angst hat, habe ich auch keine!“

Vor Susak bargen wir die Segel und bäugten zuerst einmal die einzige Stelle, wo ich festmachen wollte. Oh Gott, so eng war der Platz zwischen alter Hafenmauer unter Wasser und dem versandeten Steg. Bei ruhigem Wetter hätte ich mich getraut, aber es piff mir zu stark für so ein Anlegedrehmanöver mit so einem breiten Dampfer. Zumal Tatjana schlief. Sie war ja die einzige, die überhaupt nach Susak wollte.

Nix riskieren, wir liefen nach Losinj hinüber und ankerten in der ersten Bucht namens Zabodaski. Windgeschützt lagen wir gut und kochten unser lunch: Gnocchinudeln mit bestem Elisabjetgemüse. Kokosmilch gab den Geschmack, der Sveta wieder zu

Ha-ra-scho - Ha-ra-scho - veran-

lasste.

Mit feierlichem Gesicht und zwei Papiertüten trat Mikhail auf: Der Skipper bekam Geschenke. Zuerst überreichte er mir eine kunstvoll verpackte Flasche allerbesten Wodkas, dann einen Keramikbär namens Medvedjev und zu guter letzt bekam ich von Grigory zwei Päckchen russischen Buchweizens. Ich war sprachlos! Das wird jedes Jahr mehr!!

Nach einem erholsamen Schläfchen meinerseits machten wir uns auf nach Mali Losinj, natürlich unter Segeln. Warum nur stand das Groß so schlecht?? Und schon am zweiten Tag kam ich tatsächlich darauf, dass die Dirk zu stark angezogen war. Dirk am Mast gelöst und schon stand unser Riesenlumpen wie eine 1. Am Hafen Mali Losinj machten wir zunächst am Außensteg fest.



Guckst du, war nach fünf Minuten ein Marina-mensch der netteren Sorte da und forderte uns auf, an die Hafenmauer nach innen zu verlegen – wegen des zu erwartenden Windes in der Nacht. So so! Die Papiere wollte er. Ich fragte: „Wieso?“ Zuerst wusste er nicht, ob ich

das ernst meinte oder ob er sich verarscht vorkommen sollte, aber ich zwinkerte ganz schnell mit den Augen, flitzte in den Salon, holte den weißen Ordner und überreichte ihn mit salbungsvoller Geste. Grins.

Meine 7 vertrollten sich in das Städtlein und ich mich in meine Hängematte. Dass aber auch der Abstand zwischen Vorstag und Mast auf einem Kat so klein sein muss! Ich baute eine Konstruktion zwischen Want und Genuaschot und baumelte selig mit meinem Buch. Die Sonne wärmte meine hintere Partie wie ein ABC Rheumapflaster



und es war alles

Mikhail fragte wieder, ob ich mit zum Essen käme, aber mit einem ahnungsvollen Gesichtsausdruck. Und als er mein „nein, ich bleibe hier“ hörte, nickte er wissend.

Mhh, ein angebratenes armes Würstchen mit Risottogemüse und alles schön scharf kochte sich die alte Gemüsetante und genoss es, im Cockpit ihr Pfännchen weg zu putzen.

Montag, 25. August 2008

Frühstück á la Moskau: Kekse, braune Zuckerwürfel, schwarzer Tee in Mikro dosis und Cognac. Svetlana: „Harrascho-o, harrascho-o!“

Mikhail forderte mich auf, ihn die von mir wärmstens empfohlene Fischhalle zu begleiten, aber ich hatte mir fest vorgenommen, mich nicht in die haushaltlichen Angelegenheiten einzumischen, meinte, dass er doch unser Fischspezialist sei und schickte ihn allein. Das Abholen der Schiffspapiere kostete 81 €. Lieber Gott!

Als ich dann mit meinen Morgenritualen fertig war, saßen alle ablegebereit im Cockpit. Ich las noch schnell den Wetterbericht, der im Schaukasten des Marinabüros hing und los gings. Gut, dass die Yacht hinter uns schon weg war – wir stießen uns kräftig ab und waren frei.

Überhaupt nichts sagen musste ich; meine Supercrew räumte die Leinen auf, verstaute die Fender im Vorschiffskasten und dann fragte mich Anna mit einer Dose Bier in der Hand, ob sie steuern sollte.

Andrej sprang herbei, als er sah, dass ich die Genua setzen wollte und nahm mir die Schot aus der Hand, die zuvor – man staune und freue sich – zur Schnecke gerollt neben ihrer Wunsch gelegen war. A Traum! Und Mikhail sang:



Im Kanal von Losinj fächelte noch 3er Wind, aber draußen war der NE wohl von der Insel selbst abgehalten. Schweren Herzens rollte ich die Genua wieder ein. Ei, ei, in der Mitte der Westküste Losinjs nahm Äolus wieder an Kraft zu, ich riss wieder die Genua heraus, Anna nahm das Gas weg und ... Mikhail schmetterte wieder: „I am



sailing“.

Ich gab meinen ersten Plan mit einer Mittagspause in der schönen Bucht Balvanida auf. Nach Umrundung der Südspitze unseres wohlbekannten Losinjs nahmen wir noch das Groß im 2. Reff dazu und auf gings. Oops, Nach den kleinen Inselchen musste ich sogar die Genua wieder verkleinern. Wir ließen uns Richtung Pag blasen. Aber nach Novalja wollte ich eigentlich nicht. Wir hatten 8 Branzin im Kühlschrank,

brauchten keinen Strom und kein Wasser, wollten eine Buchtnacht einlegen und das Wetter spielte auch mit.

Wir stimmten unseren Plan ab: die Bucht an der Südspitze von Cres wurde angepeilt und das bedeutete einen langen Schlag Richtung Pag, Wende und einen langen Schlag nach uvala Jadrisca. Grigory kochte liebevoll ein Gericht aus Rindfleisch, Gemüse und Reis – asiatic, wie er sagte. Es käme aus Turkmenistan. Schleck!

Anna holte die Gitarre und bald sangen wir allesamt russische Volkslieder, sogar ich, eben auf da da da. Die dazu gehörige Percussion trommelten wir auf Töpfen und Tellern, als Tatjana einen Anruf bekam. Sie hielt das Handy hoch, um dem Gesprächspartner zu einem außergewöhnlichen Kunstgenuss zu verhelfen und sie selbst sang aus voller Brust. Kurze Zeit später bimmelte ihr Telefon wieder: sie reichte mir das Handy und sagte, ich solle zuhören. Ein Mann sang zur Gitarre. Als sie dann noch ein paar Worte gewechselt hatten, legte sie auf und verkündete mir, dass ich soeben den berühmtesten russischen Liedsänger der Neuzeit gehört hätte – Oleg Pogudin. Sie kenne ihn über zwei Ecken, er sei zufällig bei einer Freundin zu Gast und wollte dem unbekanntem Skipper ein Ständchen singen. So was!

Nach dem Ohren- und dem Mundschmaus war eine Wende fällig und nach einer Stunde noch eine, dann vor einem Steinhafen bei Oruda noch eine und dann noch eine.

Der Skipper verzog sich auf ein Nickerchen ins Bett und vernahm den Ton, den die Schraube unter seinem Hintern machte als ungefähr ein eingestrichenes c. Dann schnellte dieser eine Sexte hinauf, eine Terz wieder runter und dann wieder hoch zum zweigestrichenen c. Unser Speed musste rasant zugenommen haben. Ich streckte die Nase aus dem Fenster. Geschätzte 7 Knoten waren das. Reffen?

Aufstehen. Nein, es war noch nicht soweit, aber ich instruierte Mikhail am Steuer, dass er mich holen musste, wenn der Windmesser über 15 Knoten stieg.

Als ich das nächstemal nachschauen kam, steuerte Anna den Kahn mit fast 7 Knoten auf Cres zu. Der Wind war mittlerweile auf 5 Bft gestiegen, aber unser Kat zog ruhig seine Bahn durch das relativ glatte Wasser, die Damen unterhielten sich angeregt im Netz zwischen den beiden Bügen und Mikhail hörte seiner Tochter beim Singen zu.

Unser Ziel war die lange Südbucht von Cres – Uvala Jadrisca.

Es lagen drei Schiffe an Bojen, zwei vor Anker und an der Steinmauer keiner. Ui, nix wie hin. Erst einmal vorwärts, um die Tiefe zu kontrollieren und dann wollten wir längsseits rückwärts hin. Schon waren drei Männer zur Stelle, die eine Muring aus dem Wasser zogen und zu einer Boje deuteten. Ach so, sie wollten nicht, dass wir gleich drei Plätze besetzten. Nur dass sich die Anfahrt durch die Bojen und ein schwojendes Motorboot mit deutscher Flagge ein bisschen schwierig gestaltete, zumal mich der Wind schob, wohin er wollte. Zu guter letzt lagen wir dann doch längs und verholten uns mit Leinen, dass wir dann wie gewünscht lagen.



Glauko kam dann auch gleich kassieren. 180 Kuna für 12 Meter Schiff. Es gäbe ein Restaurant und einen Laden, keinen Strom und kein Wasser. Nachdem wir aber an diesem Abend unsere 8 Branzin grillen wollten, war es doch sehr praktisch, am Steg zu liegen.

Ein Stündchen Hängematte war noch drin, dann holte ich den Grill aus meiner Kabine – sogar an Kohle hatte ich gedacht, aber sie brannte natürlich nicht an. Erst als meine Männer Holz geholt hatten, flutschte unser Höllenbrand und bald dufteten die Fischlein auf unseren Tellern. Ich lernte ein neues Wort: Knoblauch heißt dschisnok. Als dann die moderne Variante des Gesangs zur Gitarre anhub, verzog ich mich ins Bett und las.

Dienstag, 26. August 2008

Die Sonne schien mir um halb acht in meinem Bett direkt ins Gesicht. Sveta und Gregory hielten die Angeln ins Wasser, Mischa und Tatjana kamen schon von einem Spaziergang zurück und allmählich war Leben im Schiff. Meine espressokanne brodelte auch.

Heute fiel das Frühstück anders aus: kleine Würstchen mit weichen Eiern, Tee, Joghurt und ein kleiner Cognac für Sveta.

Der Ableger war genauso abenteuerlich wie am Vorabend der Anleger. Die beiden Deutschen auf ihrem ganzen Stolzboot schauten schon ganz ängstlich und so war es ganz gut, dass ich durch das Einholen der Achterleinen so weit vom Steg wegkam, dass ich versuchen konnte, rückwärts das Geschehen zu verlassen. Ja ja, gut gedacht, aber den 2er Wind unterschätzt. So schnell konnte ich gar nicht Gas geben und den Kahn zum Laufen bringen, wie das Lüftchen mich wieder Richtung Mauer drückte und zwar auf die Ecke derselben. Nein, wenn Mauer, dann ganz. Ich drückte die beiden Gashebel wieder nach vorne und gab nach. Gut gefendert schoben wir uns dann langsam rückwärts weg, drehten und winkten dem erleichtert wirkenden deutschen Paar.

Den ganzen roten Sanddreck vom Land schrubbten meine Leute mit Kübeln voller Adria ganz freiwillig. Es war wirklich eine Schau.

Außerhalb der Bucht empfing uns Südwind!! Aber nur der Stärke 2 und trotz gut gemeinten Versuchen mit Bullenstander und sonstigen Sicherheitsvorkehrungen kam unsere RANGIORA nur auf maximal 2 Knoten, meistens nur 1,4 unter mittlerem Geschaukel, so dass sogar ich bald aufgab, die Segel bergen ließ und Anna unter Motor weiterfuhr.

An der Insel Trstenik angekommen, gab ich als neuen Kurs nach Passieren der Huk 55° an. Mikhail am Steuer nickte. Die ganze Zeit sah ich aus dem Salon heraus die Insel, die doch schon lange hätte vorbei sein sollen. Land hat doch immer eine ganz besondere Anziehungskraft: Mikhail war immer mehr zur Insel eingedreht und hätte sie fast schon umrundet, als ich ganz unschuldig nach seinem Kurs fragte. 335 lautete die Antwort. Aber ich hätte doch 55 gesagt, meinte ich. „Ihr fahrt ja nach Cres zurück!“ Ein paar Spiralen hinterließen wir noch im Meer.

Hinter den flachen Inselchen Laganj ankerten wir auf 4 Meter Tiefe und türkischem Grund, sprangen in die Fluten und ließen ein vielfaches



hören. Gregory kochte wieder: Klöng, rief mich die Kuhglocke vom Netz, in dem ich gelesen hatte zur Suppe mit Kartoffeln und geraspelten Möhrchen. Und dann gab es

noch Spaghetti mit weiß nicht. Ich peppte mit Aivar Ijuti und Tabasco auf und fast alle



taten es mir nach. Der Planet brannte und nachdem wir nochmal schwimmen gewesen waren, holten wir das Eisen wieder aus der Adria und segelten Richtung Rab. Mit einem Knoten Fahrt. Ich überließ es Mikhail, wann er den Motor anwerfen wollte. Es dauerte keine fünf Minuten. Mit der Heckdusche wuschen wir uns, einer nach dem anderen, den Schwitz vom Körper.

Rab erwartete uns mit einer fast leeren Marina. Natürlich passte dem Marinamenschen der Platz nicht, den ich mir ausgesucht hatte und dirigierte mich zwei Stege weiter. Ansonsten war er ganz nett, was ich vom Personal der ACI-Marina Rab so nicht gewöhnt war. Vielleicht ist das umgekehrt proportional zum Füllgrad der Stege.

Andrej fragte nach diesem superglatten Anleger, ob wir nicht dschudschud (ein bisschen) Wein trinken sollten und ich bejahte: „Schon aus Tradition!“



Meine 7 wollten das Beiboot ausprobieren und tuckerten zum Strand statt die zwei Minuten zu laufen. Ich hatte meine Ruh und füllte eine neue Palette Bier hinten in den kühlen Schrank – wir hatten ja Strom. Im Marinabüro fragte ich nach einem WLAN und die gute Dame gab bereitwillig Benutzernamen (guest) und Passwort (keines) heraus. Nix wie zurück zum Schiff und die mails bearbeitet. Super!

Es war immer noch ziemlich heiß. Ich wollte auf die beschattete Seite, also in den Ort, bestieg den Kirchturm mit den steilen Treppen, machte das obligatorische Rabfoto und schleckte ein nach Chemie schmeckendes Eis. Ich glaube, man macht das



heute wie mit einer Backmischung: Eisessenz mit Sahne auffüllen und kräftig und lange rühren. Nur das erklärt, warum es praktisch kein Wassereis mehr gibt.

Dann schaute ich noch in der Bucht, ob es an den klapprigen Roststegen noch Anlegeplätze für Yachten gibt (da lag ich schon mal) und als ich zurückging, kamen mit die glorreichen Sieben schon entgegen. Ob ich denn diesmal zum Essen mitkommen wollte. Nö, ich hatte mir ja schon im Kopf mein Pfännchen ausgemalt. Ich versprach, am nächsten Tag mit zu gehen.

hen.

Grade als ich beim Schmausen saß, kam wieder ein Schifflin an und wollte genau gegenüber an unseren Steg. Ich ging meine Hilfe anbieten. Der Marinero begrüßte mich mit Frau Skipper. Wie schnell sich das doch rumspricht, gell. Scheinbar sind wir Frauen doch was ganz Besonderes ☺

Ein gelungener Abend mit mir alleine, die beleuchteten Kirchtürme der Stadt im Blick, Dvorak im CD-Player und einem guten Glas Rotwein.

Mittwoch, 27. August 2008

Beim Strahl der ersten Sonne – es war allerdings schon halb acht - schlürfte ich meinen Kaffee im Cockpit und verfolgte die Geschichte meines Mittelalterromans weiter.

Die Preise im Marinaladen für Schnürl waren abenteuerlich hoch und ich erinnerte mich an ein Geschäft in der City, wollte aber den langen Weg rund um den Hafen nicht machen. Also nahm ich das Beiboot, an dem noch der Motor befestigt war, fragt Sveta, ob sie mitkommen wollte und tuckerte mit ihr an den Stadtkai. Wir fanden den Angelshop, wo ich zwanzig Meter braune Leine für acht Kuna erstand. Das musste halt sein. Beim Zurückfahren lernte ich ein neues Wort von Sveta: grugom voda = ringsherum Wasser. Das Besondere dabei war, dass sie solche Ausdrücke immer sang. Dieses mal erklang ein absteigender Molldreiklang. Grugom voda.



Um 1000 legten wir ab, setzten die Segel und fuhren in die falsche Richtung. Na ja, wenn der Wind daher bläst, wo man hin will! Ich saß mit den beiden Männern und



einem Bier im Schatten der Genua im Netz vorne und unterhielt mich gut. Zuerst fragte ich, ob denn die Kirche schon aus sei. Sie kramten alle möglichen Assoziationen aus, kamen aber nicht auf die Pointe. Mit Händen und Füßen und der Story, was denn Männer nach dem Kirchgang so täten, während die Frauen zuhause das Essen kochten, kamen sie dann drauf. Ich plopte also meine Bierdose auf und Nasdarovje! Mikhail erzählte, dass Andrej ein besonnener Autofahrer sei und deshalb auch im Herbst den Führerschein machen werde, Anna dagegen immer nur Gas gebe und auf

Speed aus sei. Ja, wo denn die beiden ohne licence autofahren würden, fragte ich. Er zwinkerte mit den Augen und meinte, dass das außerhalb Moskaus schon ginge.

Kurz bevor wir die Nordspitze der Insel Pag küssten, wendeten wir, um dann um 1145 in einer Bucht Rabs zu landen. Wir ankerten ganz nah an der Felsenküste und sprangen ins Nass. Es wurden wieder Lieder zur Gitarre gesungen. Die Melodieführung dieser russischen Weisen ist merkwürdig. Sie steigt oftmals mit einer Riesenspannung in die Sept, um dann auf die Terz der Tonika zurück zu fallen, eine typisch russische Wendung, die unsereiner so nicht erwartet. Dazwischen juchzte Svetlana aus dem



Wasser und die Kuhglocke aus Bayern machte: klong.

Grigory angelte natürlich wieder und fing sogar ein paar arme Kreaturen, die dann während des Weitersegelns in der Suppe landeten. Vorher mussten sie in Todesangst in einem Zentimeter Wasser in unserem größten Topf um Sauerstoff ringen. Ich fragte Grigory, warum er denn nicht mehr Wasser in den Topf gebe. Er entgegnete, dass sie dann heraus springen würden. Als ich meinte, er solle die Fischleins



dann wenigstens töten, zuckte er nur vollkommen verständnislos mit den Schultern, tat es dann aber per Kopfschlag doch. Die Diskussion über Leben und Sterben wurde dann wegen Verständigungsproblemen vertagt. Eigentlich wollte ich sie gar nicht führen; mit tun halt bloß Lebewesen leid, die langsam ersticken müssen, bloß aus Spaß an der Freud.

NW 4 blies uns nach Krk. Das ist halt das Schöne an einem Kat; da kannste gemütlich am Tisch Suppe



schlürfen, während der Dampfer mit 6 Knoten über die Wellen fegt. Die Fischsuppe war so: kleine Kartoffelstückchen, geraspelte Möhren in der Suppe, mit gekochte Zwiebeln und eben die Minifische, die es dann separat auf einem Teller gab. Dima, Mikhail und Andrej mochten gar keinen Fisch und die anderen zwutzelten die Mikrogräten zwischen den Zähnen wieder heraus.

Im Stadthafen von Krk fand sich ein Molenkopf frei, wo wir um 1800 längsseits anlegen konnten. Als ich dann kurze Zeit später in meiner Hängematte las, fragte Andrej, was denn mit seiner Flagge der russischen Seefahrt sei. Sie war so oft um die Want gewickelt, dass sie wirklich nichts mehr repräsentierte. Mehr aus Spaß sagte ich, er solle halt raufklettern und sie richten. Das ließ sich der 19-Jährige nicht zweimal sagen, stieg auf den Baum und zog sich am Großfall hoch. Einfach so! Er brauchte vier Klimmzüge und hockte auf der Saling. Eine wahre Menschentraube am Steg reckte die Häse und fand bewundernde Kommentare. Die Flagge wehte im krker Wind und Andrej kam genauso schnell wieder herunter, wie er raufgekraxelt war. Zuvor hatte ich ihn aber noch davor gewarnt, sich einfach am Seil herunter sausen zu lassen. Die Brandwunde wollte ich ihm lieber ersparen.

Als meine russische 7 dann zu einem Spaziergang aufgebrochen war, erschien ein gelbbetischörteter Mann und verlangte den Skipper zu sprechen. Ich überlegte kurz, ob ich schwindeln sollte, entschied mich aber dann doch für die Wahrheit. 180 Kuna wollte er für 12 Meter Mole ohne Strom und Wasser. Na gut.

Ein Tisch war bestellt im bumsvollen Restaurant Frankopan genau unterhalb des Krker Kirchturms. Tatjana wunderte sich über das Wort „cozze“. Die mussels würden doch sonst immer „vongole“ heißen.

Auf einem Salatblatt regelrecht hingeschmissen türmten sich Cevapcici und sonstiges Fleisch auf meinem mixedgrill-Teller garniert mit einem Klecks Aivar und zwei Zwiebelstreifen. Ich bestellte noch eine Portion rotes Zeug dazu, was der hin und her rasende Kellner mit einem entnervten Blick quittierte. Tschuldigung, dass wir hier zu Gast sind! Es schmeckte ganz gut, aber ich beschloss in mir innendrin, am nächsten Tag wieder selbst zu kochen.



Donnerstag, 28. August 2008

Ui, in Krk gab es ein freies WLAN. Ich fand eine Anfrage in meinem Briefkasten, äh Outlook-Posteingang. Ob ich am 2. September eine Schulung halten und möglichst schon gestern antworten gekonnt hätte. Ich sagte ab, war ja beim Segeln. Postwendend kamen gute Wünsche von meiner Schulungsfirma zurück. Ist schon eine feine Sache mit dem internet! Die Wettervorhersage wollte ich noch konsultieren, als Mikhail schon auf Ablegen drängte.



Vorwindkurs, wie unangenehm. Ich ließ das Großsegel dicht und wartete nur darauf, dass jemand fragte, warum ich das täte. Es fragte aber keiner. Schließlich bargen wir es ganz und halfen mit dem Steuerbordmotor ein bisschen nach. Die Tagesetappe war ja

lang – wir wollten nach Cres Stadt.

Der Motor lieferte den Orgelpunkt zu Gesang mit Gitarre mit diesen eigentümlichen Septen. Jedes dieser Lieder bestand aus mindestens acht Strophen, die Anna und ihr Vater alle auswendig konnten. Grigory steuerte mit wichtiger Miene, vor ihm eine sorgfältig zu einer Schnecke gedrehten Genuaschot. Am ersten Tag hatte ich selbst Schnecken aus Festmacherenden am Steg gedreht, aber niemand zu gleichem Tun aufgefordert. Andrej und Grischka hatten sich das Schneckerldrehen abgeschaut und wollten nun immer dafür gelobt werden. Tat ich auch.

An der Westseite Krks fanden wir ein nettes Buchtl, Mala Jana genannt, wo wir zu einem kleinen Schwumm ankernten. Beim Ankerbier streichelte Anna ihrer Mutter versöhnen das Haar, aber als Mikhail den mittleren Ring seiner Frau tätschelte, ertete er einen vernichtenden Blick derselben. Sveta setzte Suppe auf.

Wir konnten ein Stückchen segeln, aber als wir Cres nördlich umrundet hatten, wehte es wieder sauungünstig direkt von hinten und das zu wenig. Motor! Es duftete im ganzen Schiff nach Essen. Ein Kilo Buchweizen quoll vor sich hin und im größten Topf brodelte die Hühnersuppe. Ich lag in meiner Koje und las, als die Kuhglocke ertönte und zum Essen rief. Reihenfolge und Zusammenstellung

waren wie immer etwas merkwürdig für deutsche Gewohnheiten: zuerst gab es die Suppe ohne Huhn, dafür mit Kartoffeln und Nudeln drin, dann kamen die Hühnerstücke mit Buchweizen und dazu stand eine große Schüssel mit Tomatenviertel auf dem Tisch, die einfach so dazu gegessen wurden. Nachdem ich zum Essen nichts trinke, machte ich das Nasdarovje-Gläser-Zusammenstoßen mit meinem Löffel an die Kuhglocke. Klöng!

Aus dem Schwall aus kyrillischen Buchstaben, die aus Svetlanas Mund purzelten, hörte ich plötzlich „dolce vita“ heraus gefolgt von etlichen



. Ich fragte, was Huhn auf russisch hieße und bekam zur Antwort: „zipljonak“. Wahrscheinlich schaut das in kyrillisch eleganter aus, aber so... Grigory half beim Genuasetzen und ich bedankte mich mit „spassiba“, worauf er antwortete „nasdarovje“. Ich ließ mich aufklären, dass das eine durchaus gebräuchliche Entgegnung auf spassiba war. Klöng!

Den Nachmittag verbrachten wir segelnd Richtung Cres – alles schlief oder las währenddessen.

Im Hafen gestaltete sich das Platzsuchspiel interessant, weil die Murings am Stadtkai teilweise halt nicht vorhanden waren. Ich suchte einen Platz links neben den sechs Yachten aus, die schon da lagen. Es war eine Stelle mit einer Muring an einer Boje. Fast angekommen, flitzte ein Mann daher und schrie mich an, ob ich denn nicht sehe, dass das Privatplätze seien. Nö! Kein Schild, keine Markierung an der Mauer, nix. „Molim!“ rief ich ihm zu. Ich fragte ihn um Hilfe, aber er ignorierte mich demonstrativ! Arsch! Wir waren aber nah genug an einem Fischer, den ich nun fragen konnte, ob der Platz neben ihm zu haben sei. Er nickte, schränkte aber ein, dass es dort keine Muring gäbe.

Gut, wir ankern eben. Ich fragte ihn noch nach einer etwaigen Kette im Hafenbecken, er verneinte und so wählte ich einen Platz zwischen zwei Yachten, der breit genug für uns schien und wo ebenfalls keine Muringleine ins Wasser hing. Ich eierte mit meinem „Schienenschiff“ zur Anker-ab-Stelle, der Haken fiel und ich zirkelte die RANGIROA in die Lücke. Mein Gott, wie breit war unser Floß! Gerade mal so pass-



ten wir zwischen die beiden Yachten. Ich hatte mir diesmal erspart, den Anker einzufahren in der Hoffnung, dass er gut halten würde und als ich die Wünsch dichtholte, wusste ich – yes! Jedenfalls den Wind würde der Anker halten, der heute Nacht angesagt war. Ein bisschen leichtsinnig kam ich mir schon vor.

Eine Yacht kam an und schaute nach einem Platz. Es war ein anderes Schiff von unserem Vercharterer Alexander. Ich riet dem Skipper den Platz neben dem Fischer und den Buganker an. Er habe keine Ankerwünsch, die sei kaputt. Ich bot an, zu schauen, ob es nicht doch eine Muring gäbe und tatsächlich kam das dünne Schnürl unter schwerem Zug aus dem Wasser. Ich half beim Festmachen und wurde an Bord eingeladen. Münchner Skipper. Wir unterhielten uns gut. Aber an diesem Schiff, eine 49er Bavaria namens SUMMERGIRLS würde ja soviel fehlen: die Ankerwünsch sei kaputt, außerdem gäbe es kein Bugstrahlruder und keine Außenlautsprecher?! Ist ja allerhand!

Meine glorreiche 7 machte sich in die Stadt auf. Ich meldete mich fürs Abendessen im Restaurant ab und bruzzelte wieder eines meiner berühmten Pfännchen unter dem guten Einfluss von rondo veneziano aus dem CD-Player.

Freitag, 29. August 2008

Gut ausgeschlafen machte ich einen kleinen Spaziergang durch Cres. Es war alles noch an seinem Ort. Am Infostand eines Ausflugsbootes las ich von einer blauen Grotte. Wo mochte die sein? Auf einer Landkarte war die Bucht mit dieser Sehenswürdigkeit markiert – sie lag ums Kap herum etwas weiter südlich in der Mitte der beiden Orte Martinscica und Cres. Vielleicht war das ein Mittagsziel für heute. Der Kaptan nahte und fragte, ob ich Interesse hätte. Ich bejahte mit der Einschränkung, dass ich selber ein Schiff hätte. So, meinte er, ich hätte ihn nur aufstehen sehen wollen, und lachte.

Wir legten ab und setzten gleich vor der Stadt die Genua, die uns mit Schaukelfahrt von 0 bis 0,5 Knoten an den Badenden vorbei hinaus in den Kvarner zog. NE 3 provozierte mich zu einem mit Bullenstander gesicherten Raumwindkurs und Mikhail

sang:  , während er sich ein Brettchen mit Salami, Mais, Aivar und Pfisterbrot richtete. Die Kirche war auch schon aus (Bier). Klong! Nach einer Stunde war es fürs erste vorbei mit Wind; wir motorten Richtung meiner Überraschungsbucht uvala Žanja. Nach einer Dusche am Heck kam Grigory zu mir in den Salon und fragte, ob wir denn zum Baden fahren würden. Wie hatte er das denn wieder erraten?

Diese Grottenbucht war schon mit drei Ausflugsbooten gefüllt unter anderem mit dem meiner Bekanntschaft von heute morgen, der gerade seinen Anker herunter ließ. Wir fuhren die Bucht ab: sie war überall zu tief zum Ankern. Als der Kaptan der Touribootes an seinem selbstgebauten Steg lag, steuerte ich die RANGIROA rückwärts hin und fragte ihn, ob wir längsseits gehen dürften. Er erlaubte es, bat uns aber zu warten, bis seine zahlreiche Kundschaft von Bord gegangen war.

Ich fuhr in rechtem Winkel an und er verstand nur Bahnhof.



Ob ich nun steuer- oder backbordseitig anlegen wollte, fragte er. „Polacko“, war meine Antwort und nach den nächsten zehn Sekunden nickte er nur, nahm die Leinen an und begrüßte mich mit „a very good skipper!“. Eine Spring – die richtige - sollte reichen für den Grottenschwimmstopp. Eine andere Yacht beendete gerade entnervt den dritten Ankerversuch.

Alle waren schon im Wasser, als ich mich diesmal mit Rücksicht auf die vielen Menschen nur meiner Brille entledigte und in die Grotte nach schwamm. Die Augen mussten sich zuerst an die Dunkelheit in dem Felsen gewöhnen, aber ich machte Mikhail aus und fragte ihn, ob er mich führen könnte, weil mein Bein grade zuvor schmerzhaft an einem Fels geschrappt hatte. Wir kamen in den inneren Teil der Grotte, wo es schon von außen blau schimmerte. Man konnte aufrecht stehen, aber ich blindes Huhn blieb lieber mit dem Körper im Wasser, damit die Steine am Grund nicht so schmerzen konnten, wenn es denn spitze geben sollte.

Dunkel! Ich sah really fast nix, tastete nach Mikhail und erwischte ein spezielles Körperteil. „Ah, that’s you“, sagte ich und nahm dann doch seine Hand. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

Wieder an Bord lud mich der Kaptan auf einen selbst gemachten Likör ein. Er bruzelte derweilen 40 Zahnbrassen auf zwei Gasgrills und erzählte mir auf meine Nachfrage hin, wie er zu diesem Geschäft gekommen war. Als gelernter Maschinenbauingenieur arbeitete er zuerst in einer Werft, dann als Technikfuzzi in der Marina Cres und vor fünf Jahren hatte er sich mit zwei Gehilfen – knusprige junge Männer – und einem in Italien gekauften Kutter selbständig gemacht. Pro Person kostete der Tagesausflug 30 € mit all you can eat and drink und der grotta azzurra. Es gehe schon so aus mit dem Einkommen. Dann tutete einer der beiden Knusprigen mit einem Horn und die ganze Touristenmeute enterte das Schiff. Ich schaute dem Treiben noch eine Weile zu; dann drängte Mikhail zum Aufbruch. Irgendwie gefiel ihm der Trubel nicht. Mit der Zusage aller Hilfe für weitere Begegnungen verabschiedete mich der nette Kaptan und wir pfriemelten uns erst mit weniger, dann mit mehr Wind über den Kvarner.

Den Porer passierten wir innen; zwischen dem roten Pfosten und der Insel, um dann, einer plötzlichen Eingebung folgend in der Uvala Polje zu landen. Beim Anflug auf die Bucht telefonierte ich kurz mit Paolo, dem Stützpunktzuständigen für mich, ob er erlaubte, dass wir erst am nächsten Tag morgens um acht am Steg sein dürften. Er fragte zuerst, ob denn alles am Schiff ok wäre und als ich bejahte, genehmigte er.

Erst einmal setzten wir Andrej aus, damit er die Leinen annehmen konnte. Den Buganker gut eingefahren, legten wir dann rückwärts an der Mole an. Zu nah wollte ich dem Eck allerdings nicht kommen, weil unser Kat in der Mitte a bißl empfindlich war. Also parkten wir in einigem Abstand. Nur, dass die Gangway jetzt überhaupt nicht reichte. Wir nahmen das Beiboot als trockenen Weg zur Mole und schaukelten uns hinüber.

Nun kam die spannendste Frage: was sollten wir essen. Normalerweise gab es auf diesem Schiff food for breakfast and lunch, aber für ein ordentliches Abendessen war nix mehr da. Sechs Bratwürste warteten nun schon seit einer Woche im Kühlschrank und es waren zwischenzeitlich noch eine kleinere Menge Miniwürste pasteurisiert (bäh!) dazugekommen.

Ich schlug vor, aus allem mit dem Buchweizenrest von mittags eine große Pfanne zu kreieren, aber die Familie Lubimov brachte vom Spaziergang dürres Holz aus dem Wald mit. Ich rückte meinen Grill heraus und binnen kurzer Zeit loderte das Feuer. Unterstützt von den restlichen Holzkohlen gab es eine schöne Glut und...

Ein Auto kam auf die Mole in der mittlerweile menschenleeren Bucht gefahren und der Mensch, der ausstieg, regte sich wegen unseres Feuers auf. Am äußersten Mo-



lenende gemacht mit so viel Wasser außen rum, te sich da entrüsten?. Ja, er sei angerufen worden von jemandem und nun sei er da, um nach dem Rechten zu sehen; Polizei, Feuerwehr, Sheriff und Stadtbüttel in einer Person. Mikhail debattierte eine kurze Weile und Anne übersetzte mir, dass nun alles in Ordnung sei, weil er gesehen hätte, dass das Feuer in einem Grill und zum Kochen gemacht war.

Wir genossen unser völlig indiskutables Abendessen: Buchweizen mit Paprika-Zwiebel-Gemüse und Grillwürstchen vom Steg. Mittendrin stand Mikhail auf, straffte sich und hub an, eine Rede zu halten. Er sprach von der schönen Reise, den sehenswerten Orten, den lovely Buchten und dem Skipper, der so oft unexpectable Entscheidungen getroffen hätte. Wie? Na ja, mit dem Buganker statt Muring zwischen zwei Schiffen zu parken, wo auf beiden Seiten gerade noch 10 Zentimeter waren, an einem Kutter längsseits zu gehen und überhaupt. Und für diese Wohltaten wollte mir die glorreiche 7 danken. Anna zog ein Blatt Papier heraus und überreichte es mir. Sie hatte es nach einem Foto gezeichnet, als ich gerade versuchte das Badefloß auf raumem Windkurs zu halten, ohne dass der Baum überkam.



Samstag, 30. August 2008

Um 0700 schepperte der Wecker. Wir legten ab unter den kritischen Augen mehrerer früher Fischer. Dima stand zum ersten Mal am Steuer und fuhr uns nach Hause.

Mal sehen, wer nächstes Jahr noch mitkommt. Plätze gäbe es noch. Das ist das umgekehrte 10-kleine-Negerlein-Spiel. Es werden jedes Jahr mehr. Spassiba für die schöne Woche!

Euer Skipper Elisabeth